

*Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit. Herausgegeben im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Katharina Stengel und Werner Konitzer.*

Campus, Frankfurt/Main, New York 2008, 307 S. (Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 2008).

„Opfer als Akteure“ – kürzer und treffender könnte man einen aktuellen Trend in den historischen Wissenschaften wohl kaum formulieren. Der zeitlichen Verlagerung von der Kriegs- auf die Nachkriegszeit, das heißt dem Paradigmenwechsel von der Geschichte des Zweiten Weltkriegs zur Geschichte seiner Erinnerung, folgt die Akzentverschiebung von den klassischen Akteuren (Parteien, Staaten, überstaatlichen Organisationen) auf einzelne Opfer und Opfergruppen, Verfolgtenverbände, Lagerkomitees und historische Kommissionen von Überlebenden in ihrer Funktion als Vorkämpfer und Wegbereiter einer juristischen, politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Nicht zuletzt wegen seines zitierfreundlichen Titels und der offensichtlich vorhandenen Nachfrage nach einer grundlegenden Studie auf diesem Gebiet (das man mit diesem Buch als jenes der „Opfer-als-Akteure-Forschung“ bezeichnen könnte) dürfte der Sammelband Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Herausgeberin Katharina Stengel stellt in der Einleitung völlig richtig fest, dass die Opfer des Nationalsozialismus „als politische Akteure der erinnerungs- oder vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit, als Personen, die aus ihren Verfolgungserfahrungen eigenständige Schlüsse gezogen und eigene Interessen formuliert haben“, bisher kaum beachtet worden seien (S. 11 f.). Der Sammelband versucht daher, „die verstreuten Forschungsansätze zum Thema zusammenzufassen“, und möchte die zahlreichen Organisationen der NS-Opfer, ihre Aktionsfelder und Motive, Kontexte und Wirkungen, ihre Konkurrenzen und unterschiedlichen Konfrontationen „beispielhaft und in Ausschnitten“ darstellen (S. 14).

Die Beiträge der 13 Autoren, zumeist Historiker und Politikwissenschaftler, sind in drei etwas willkürlich strukturierte Abschnitte gegliedert: Zunächst geht es um Opferverbände oder Einzelpersonen als „politische Akteure der Nachkriegszeit“ in Deutschland und Österreich. Der zweite Teil ist den KZ-Überlebenden in der Rolle als Historiker der Konzentrationslager gewidmet, der dritte schließlich Juden und jüdischen Organisationen in West- und Osteuropa.

Die politischen Auseinandersetzungen innerhalb der Opferverbände und deren Positionierung in der nationalen und internationalen politischen Landschaft vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden Kalten Krieges stehen anfangs im Zentrum der Aufmerksamkeit. Brigitte Bailer-Galanda, die merklich auf ältere eigene Forschungen zum Thema zurückgreifen kann, gibt einen Überblick über die früh par-

teipolitisch aufgespaltenen NS-Opferverbände in Österreich und macht deutlich, dass der oft beschworene „Geist der Lagerstraße“ allzu schnell hinter die politischen Konfrontationen der Nachkriegszeit zurücktrat. Anschaulich illustriert sie die drei wesentlichen Konfliktlinien: zwischen den politischen Verfolgtenorganisationen, zwischen jüdischen und politischen Opfern sowie zwischen in Österreich lebenden Opfern und aus dem Exil nicht zurückgekehrten ehemaligen Österreichern.

Während Kristina Meyer mit der „Arbeitsgemeinschaft ehemals politisch verfolgter Sozialdemokraten“ den Fokus ebenso auf eine parteipolitische Verfolgtenorganisation legt, beschreibt Harald Schmid eine Organisation mit „fast unpolitisch anmutende[m] Selbstverständnis“ (S. 47): Detailliert zeichnet er den Weg der Hamburger „Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen“ von einer „temporären Fürsorgevereinigung“ zu einem „etablierte[n] Verfolgtenverband“ nach (ebd.). Der löbliche Versuch, analytische Kategorisierungen und Begrifflichkeiten zu etablieren, enttäuscht jedoch. Die Unterscheidung der Aktivitäten der Verfolgtenorganisationen in drei Felder, namentlich die soziale Betreuung, den politischen Lobbyismus und erinnerungskulturelle Aktivitäten (S. 28 f.), ist unscharf und wird im Beitrag nicht konsequent angewandt. So beschreibt Schmid unter den „Handlungsfeldern politische Kultur und Erinnerungskultur“ (S. 41) den Kampf gegen den Antisemitismus, den er außerdem unbegründet in die Nähe einer solidarischen Haltung mit Israel rückt (S. 45).

Wie sehr die von Schmid unterschiedenen Tätigkeitsbereiche zusammenfallen und sich überschneiden, wird in den Beiträgen von Thomas Irmer und Anne Klein deutlich, die sich mit dem Engagement von Einzelpersonen auseinandersetzen. Irmer verdeutlicht an drei Personen die Schwierigkeiten, aber auch Möglichkeiten individueller Interventionen zugunsten der Entschädigung für NS-Zwangsarbeit. Während es dabei zunächst um zwei Gerichtsverfahren aus den 1950er und 1960er Jahren geht, agiert Irmers (etwas überraschend gewählter) dritter Protagonist Hermann Langbein in erster Linie außerhalb der Gerichtssäle und könnte sich durchaus auch unter der Bezeichnung „Militant de la Mémoire“ finden, wie Anne Klein das Ehepaar Beate und Serge Klarsfeld charakterisiert. Klein gelingt es nicht nur, das Leben und Schaffen dieser beiden spannenden Persönlichkeiten nachzuzeichnen, sondern auch ein Kapitel gemeinsamer französisch-deutscher Geschichte zu schreiben.

Hermann Langbein – in seiner Funktion als Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees – ist auch die zentrale Figur in Katharina Stengels Beitrag über die Entstehungsgeschichte des Sammelbandes „Auschwitz. Zeugnisse und Berichte“ (1962). Wesentlich klarer und mit einem weiteren Blickfeld als Philipp Neumann in dem ähnlich angelegten Beitrag über die Buchenwald-Dokumentation „Mahnung und Verpflichtung“ (1960) verfolgt Stengel das persönliche Engagement einzelner Überlebender, die Konflikte innerhalb des Internationalen Auschwitz-Komitees und den komplizierten Weg zur Herausgabe des „Auschwitz-Buches“. Erhellend ist dabei nicht nur die Ost-West-übergreifende Perspektive, sondern auch die Einbettung in die frühe „Auschwitz-Literatur“ und die Berücksichtigung der (anfänglich schleppenden) Rezeption des retrospektiv betrachtet richtungweisenden Buches.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit sind drei Beiträge über Interventionen jüdischer Überlebender angesiedelt. Während Franziska Bruder in einem allgemein ge-

haltenen Aufsatz die „Handlungsstrategien jüdischer Überlebender in Polen“ nach dem Zweiten Weltkrieg skizziert, geht Stephan Stach in seinem aufschlussreichen und auf umfangreichen Archivquellen basierenden Beitrag auf die jüdischen Organisationen als Protagonisten in der aktiven Verfolgung von NS-Verbrechern ein. Obwohl der Schwerpunkt seines Interesses sichtlich auf Polen liegt, sind die grenzüberschreitenden Betrachtungen der jüdischen Initiativen in Polen und Österreich sehr lesenswert. Der „westliche Gegenspieler“ des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau und zugleich „ein diasporisches Gegengewicht“ zu Yad Vashem in Israel (S. 282), nämlich das Pariser Centre de Documentation Juive Contemporaine, liegt dem Beitrag von Laura Jockusch zugrunde. Bei den – zeitweise fast vergessenen – jüdischen Holocaustdokumentationen mit ihren umfangreichen Aktivitäten und Publikationen, hier am Beispiel Frankreichs dargestellt, handelt es sich um einen wichtigen und spannenden Aspekt der Entwicklung der europäischen Erinnerungskultur.

Auch der letzte Beitrag des Sammelbands, der sich mit künstlerischen Antworten von jüdischen Überlebenden auf die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt, bietet anregende Einblicke. Im Mittelpunkt von Anke Zimmermanns Überlegungen stehen die Lebenswege der Malerin Helga Hošková-Weissová und des Komponisten Karel Reiner. Kunst wird hier in erster Linie unter dem Aspekt der „memorierende[n] oder rekonkretisierende[n] Leistung des Werkes“ (S. 296) als historische Quelle und als eine Artikulationsform innerhalb des jüdischen Opferdiskurses betrachtet.

Während derartige Ansätze und Überlegungen auch über das Einzelbeispiel hinaus instruktiv sein können, verweisen andere Stellen des vorliegenden Buches (vor allem die unterschiedliche bzw. nicht geklärte Verwendung diverser Konzepte und Begrifflichkeiten) auf die Notwendigkeit weiterer methodischer Reflexionen über Erinnerungskultur und Opferforschung – und zugleich auf die Grenzen eines klassischen Sammelbandes. Wird auf die Definition von „Minderheit“ (S. 130), „Bricha“ (S. 232 und 244) oder „jüdische Künstler“ (S. 284) eingegangen, so finden gleichzeitig Begriffe wie „Erinnerungskultur“ oder das für diese Periode zumindest in Frage zu stellende Konzept des „kulturellen Gedächtnisses“ oft unreflektiert Verwendung oder werden so stark strapaziert, dass sie Gefahr laufen, ihre analytische Schärfe einzubüßen (z. B. „Vergangenheitspolitik“, S. 49). Zudem wirken redundante Aussagen wie jene von der „bereits“ unmittelbar nach 1945 existierenden Opferkonkurrenz (z. B. S. 75 und 261) oder die obsoletere Erkenntnis von den „zahlreiche[n] Verbindungen und Überschneidungen“ zwischen „historischer Forschung“ und „erinnerungskulturellen Bearbeitungen“ (S. 20) in diesem Rahmen irritierend.

Verdienstvoll wäre es gewesen, die einzelnen Beiträge stärker zu einem Forschungsansatz zusammenzufassen, diesen Ansatz durch die Thematisierung und konsequente Verwendung von Konzepten und Begriffen analytisch zu schärfen und damit Grundlagen vorzulegen, die über die hier behandelten Beispiele hinaus nutzbar gemacht werden könnten. Dazu hätte wohl auch die historiografiegeschichtliche Verortung stärker akzentuiert werden müssen (siehe den schmalen Literaturüberblick, S. 11-13), die – wie auch die generelle Konzeption des Bandes – eine starke Konzentration auf die deutschsprachige Forschungslandschaft aufweist.

Dies ist im Rahmen eines Sammelbandes sicherlich nur schwer zu leisten. Gelingen ist dem Buch zweifellos, mit über weite Strecken gut lesbaren, informativen und abwechslungsreichen Einzelstudien aufzuzeigen, dass „der Begriff der Verdrängung zu unscharf ist“ (S. 104) und dass – abseits der Wahrnehmung durch eine breite Öffentlichkeit – eine intensive und facettenreiche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit stattfand. Lobenswert sind der dem Sammelband zugrunde liegende Blick „von unten“, die Konzentration auf die diversen ungleichen „Erinnerungsgemeinschaften“ (Peter Burke) und die Berücksichtigung ihres Beitrags zu einer (inter-)nationalen Erinnerungskultur. Damit wird nicht zuletzt auf eine der oft vernachlässigten Wurzeln der „memory studies“ verwiesen, nämlich auf das Interesse an den vergessenen, anonymen und an den Rand gedrängten Geschichten von Individuen, sozialen Gruppen und Minderheiten.